

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 4

20. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 29. Februar 1956

Oekumenisches

Der Protestantismus als Frage an den Katholizismus: Der Protest den Protestanten wesentlich — Gewisse Uranliegen bleiben — Die Katholiken sollen darauf hören — Die *Generalfrage*: Der Mensch zu wichtig genommen? — Die Frage nach der Vermittlung der Gnade: Die Gottunmittelbarkeit — Christi Vermittlung der Unmittelbarkeit zweifach — Das kirchliche Amt und die Kirche der Sünder — Die Frage nach der Freiheit des Gewissens: Was ist Gewissensfreiheit — Die Kirche als Instanz für das Gewissen: stellvertretend oder relativ? — Der Einzelne in der Kirche — Die Frage nach der Rechtfertigung aus dem Glauben: Das Anliegen der «sola fide» — Das Werk vor, in, nach dem Glauben.

Ex urbe et orbe

Malteser Sorgen: Ein Beispiel für ein «heilsgeschichtliches Muss» im Sinne Karl Rahners.

Um die Grenzen der christlichen Freiheit: Kardinal Gerlier und das «Témoignage Chrétien» — Ein vorbildliches Gespräch von Priester und Laien.

Norwegen und die Jesuiten: Ein Interview mit Dr. H. Roos S. J.

Streiflichter

Das Gesprächszentrum in Holland: Ein Weg, um aus der Isolierung im öffentlichen Leben herauszukommen.

Zur christlichen Ordnung der Werte: P. Daniélou S. J. zu François Mauriac.

Das gute Buch

Meier Emil: «Kraft der Besinnung.»

Der Protestantismus als Frage an den Katholizismus

Der Protestantismus kann seinem Wesen nach nicht völlig beschrieben werden ohne Blick auf den Katholizismus. Denn zum Wesen des Protestantismus gehört eben dies, dass seine Gläubigen «Protestanten» sind. Das ist nicht nur eine geschichtliche Erinnerung an die Protestation von Speyer vom 19. April 1529, bei der die evangelischen Reichsstände gegen einen Mehrheitsbeschluss «Protest» einlegten mit der Begründung: «In Sachen Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit belangend muss ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft ablegen.» Das ist mehr noch eine *wesentliche* Grundeinstellung, die allen gemeinsam ist, ob sie Lutheraner oder Reformierte oder Angehörige einer Freikirche sein mögen, dass sie nicht nur evangelisch, sondern auch ein Protest sein wollen gegen die Kirche Roms.

Gewiss hat sich seit dem Thesenanschlag Luthers im Jahre 1517 vieles geändert. N. Söderblom, der führende Wegbereiter der ökumenischen Bewegung und lutherische Erzbischof

von Upsala 1914-31, betont in seinem Buch «Einigung der Christenheit», dass Luthers und der Reformatoren Meinung über Rom eine sehr andere gewesen wäre, wenn sie das Papsttum *unserer* Zeit gekannt hätten. Am 400jährigen Lutherjubiläum 1946 schrieb ein protestantischer Lutherforscher: «Wenn Luther heute wiederkäme, würde er sehen, ... dass kein einziger von den Missbräuchen mehr existiert, die der eigentliche Anlass zu seinem Bruch mit Rom waren» (Meissinger). Aber hinter dem Kampf gegen verschiedene Missbräuche gab es doch gewisse reformatorische *Uranliegen*, die der Reformation ihr Gesicht und ihre Wucht verliehen und die trotz der veränderten Situation bis auf den heutigen Tag gegen die römische Kirche weiterbestehen.

Wir Katholiken vergeben uns gewiss nichts, wenn wir einmal ernstlich auf diese Uranliegen hören. Schon Augustinus betonte in seiner Abwehr häretischer Systeme: «Non fecerunt hæereses nisi magni homines» (Nur grosse Menschen haben

Häresien aufgebracht) (ML 37, 1652). In allen häretischen Systemen birgt sich ein Wahrheitskern.

Leider ist es so, dass in Zeiten, in denen eine Häresie gegen die Kirche aufsteht, die Kirche genötigt ist, in scharfer Frontstellung nicht nur die Häresie selbst, sondern auch alle anklingenden Formulierungen und Anliegen abzuweisen oder zurückzustellen, auch jene, die einen echten und berechtigten Wahrheitsgehalt bergen. Zur Zeit des Arianismus z. B. änderte man den alten trinitarischen Lobpreis «Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist», so sinnvoll er war, in den neuen um: «Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geist», weil die Wendung «durch den Sohn» die Gefahr mit sich brachte, den Sohn im arianischen Sinne dem Vater unterzuordnen, statt ihm Gleichwesentlichkeit mit dem Vater zuzueignen. Oder in der Auseinandersetzung mit dem Modernismus, der den Glauben als blosses Erlebnis verstand, unterstrich das kirchliche Lehramt notwendig die intellektuelle Seite des Glaubens, den Glauben als Verstandesakt und weniger als Werk der Gnade und des Willens wie vordem. Erst wenn die Gefahr einer Bedrohung der kirchlichen Lehre durch die Häresie gebannt ist, ist die Möglichkeit gegeben, den Wahrheitskern, der von den Verteidigern häretisch überspitzt wurde, und dessen Geltendmachung nach aussen missdeutbar war, wieder zum Leuchten zu bringen.

Eine Schwierigkeit erhebt sich. Ist der heutige Protestantismus nicht so stark differenziert, dass es fast unmöglich wird, schlechthin vom Protestantismus zu sprechen? Wich nicht schon der Typ des Calvinisten und Zwinglians derart von dem lutherischen ab, dass es im Kryptokalvinistenstreit in Kursachsen die Lutheraner für ihre Gewissenspflicht hielten, den Hauptträger der kalvinistischen Bestrebungen, den Kanzler Nikolaus Krell, nach zehnjähriger Gefangenschaft hinzu-richten? Betrachtet nicht in neuester Zeit ein Karl Barth den liberalen Neuprotestantismus mit seinem Kult der religiösen Persönlichkeit und seiner dogmatischen Verflachung für fast schlimmer als den Katholizismus, der wenigstens noch eine gewisse evangelische Substanz bewahrt habe («Die Theologie und die Kirche», S. 338 ff.). Trotzdem gibt es einige protestantische Grundkonstanten, man könnte vielleicht auch sagen Grundhaltungen, jene gewissen Uranliegen, die bei allen vorhanden sind, die in allen Einzelfragen irgendwo durchscheinen, die dem Ganzen ein bestimmtes Gepräge geben und sich als Gegensatz zum römisch-katholischen Glaubensverständnis ver- stehen.

Ein Calvin gibt seinem ganzen Werk den alles beherrschenden Zielgedanken: Soli Deo gloria, Gott allein die Ehre! (Ein Motto, das auch ganz ignatianisch klingt!) Alles geht um die Verwirklichung des Gotteswillens, nicht um die Befriedigung menschlicher Wünsche. Gott und seine Herrschaft, nicht der Mensch, nicht einmal sein Heil stehen im Mittelpunkt der Lehre. Es gibt nichts, was neben Gottes Willen Raum haben könnte. Dieser Wille ist herrlich und anzubeten, auch wenn der Mensch nach diesem Willen zur Hölle fahren muss. Der von Gewissensangst gequälte Luther findet auf die Frage: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? die eine Antwort: Sola fide, sola gratia – allein durch Glaube, allein durch Gnade.

Die eigentliche Generalanklage und damit zugleich die Generalfrage an den Katholizismus ist die: Nimmt nicht die römische Kirche den Menschen zu wichtig? Überall drängt sich das menschliche Tun und Wirken der Kirche vor und beeinträchtigt den Herrschaftsanspruch Gottes. Statt den freien Zugang zum Thron der Gnade zu verkünden, schaltet die Kirche sich selber zwischen Mensch und Gott. Statt die Gewissen zu befreien, nimmt sie sie gefangen. Statt den gnädigen Gott zu preisen, preist sie den heiligen Menschen und hebt ihn auf die Altäre. Die Anklagen sollen als echte Fragen hier einmal gehört und beantwortet werden.*

I. Die Frage nach der Vermittlung der Gnade

Ein protestantisches Kirchenlied bringt ein urtümlich luthersches Anliegen zum Ausdruck, indem es beten lehrt: «Nicht

* Es werden im Folgenden zum Teil Gedanken aufgenommen, die der um das katholisch-protestantische Gespräch so verdiente H. Urs von Balthasar im Zürcher Volkshochschulkurs 1952/53 vorgetragen hat.

im Geschenk, nicht in den Gaben, die Wahrheit liegt in dir allein.» Im Glaubensleben geht es nur um eines: dass Gott mich hat, und dass ich Gott habe (Ps. 72). Die befreiende Tatsache des Evangeliums liegt darin, dass es den freien Zugang zum Thron der Gnade, die Unmittelbarkeit zu Gott verkündet. Bis zum heutigen Tag ist hier der Ausgangspunkt der protestantischen Fremdheit bei allen Berührungen mit der katholischen Kirche. In Gottesdienst, kirchlicher Jurisdiktion und Theologie der katholischen Kirche tritt dem Protestanten ein verwirrendes Vielerlei entgegen, wo es doch nur um eines gehen kann, um die Begegnung mit dem gnädigen Gott.

Der Katholik wird also gefragt: Warum denn im Katholizismus eine ganze Zwischenwelt zwischen den Menschen und Gott sich dränge. Warum wird des Menschen Gehen zu Gott abhängig von menschlichen Weisungen, Dogmen, Zeremonien? Liegt darin nicht ein Angriff auf die Wahrheit, dass Christus allein der Mittler ist? Vor allem, wird nicht die Unmittelbarkeit zu Gott durch das vielschichtige System von Vermittlungen geradezu genommen? Gerät der Katholizismus nicht in die verdächtige Nähe derer, die Christus verflucht, weil sie mit ihren Vorschriften und Auslegungen des Gesetzes eher hindern, dass das einfache Volk zu Gott kommen kann? Die Schriftgelehrten hatten mit ihren Gesetzeskünsten gleichsam den Schlüssel zum Himmelreich abgezogen.

Gewiss musste gegenüber der Spiritualisierung des Kirchenbegriffes in der Reformation notwendig das Amt unterstrichen werden. Es wurde vielleicht in der Folgezeit die amtliche Vermittlung im Geistlichen so betont, dass in den Augen mancher die Mündigkeit des Laien wie eine Quadratur des Zirkels erscheint. Dennoch dürfte es sich zeigen, dass in einer universalen Schau und in der grösseren Fülle der Gesamtwahrheit das protestantische Anliegen seinen ihm zukommenden Platz findet.

I.

Mit allen wahren Protestanten eint uns der fundamentale Hauptsatz: es gibt nur einen Gott und es gibt nur einen Mittler zu ihm, den Menschen Jesus Christus. Er ist der alleinige Weg, die alleinige Tür, der einzige Zugang zum Vater. Mit diesem Hauptsatz ist aber zugleich etwas mitgesagt. Gerade die Vermittlung führt uns zur Unmittelbarkeit Gottes. Christus, der vermittelnde, tritt keineswegs distanzierend zwischen uns und Gott, sondern führt uns zusammen. Er vermittelt uns die Audienz beim Vater. Durch ihn kommen wir ins Gespräch mit dem Vater. Der Sohn übergibt uns dem Vater.

Die Vermittlung Christi, in der wir unmittelbaren Zugang zum Vater haben, ist aber eine doppelte. In der Menschheit Christi haben wir Zugang zu seiner Gottheit; denn in der Person Jesu Christi haben wir es mit Gott zu tun. Und die Gottheit in Christus vermittelt uns die Welt des Vaters und Geistes. Christus ist die Selbstkundgabe Gottes durch sein Wort. Es wäre nun lächerlich, zu sagen: Ich möchte Dich hören und nicht Dein in menschlicher Sprache erklingendes Wort. Das Wort ist gerade die vollendete Kundgabe Gottes. Ebenso töricht wäre die Ablehnung des Sohnes, nachdem wir zum Vater gekommen. Der Vater kommt im Sohne zu uns und im Geiste wird die letzte Unmittelbarkeit zwischen uns und Gott geschaffen, so dass Gott uns innerlicher ist als wir uns selbst. So haben wir in Christus gerade Unmittelbarkeit durch Vermittlung und Vermittlung zur Unmittelbarkeit.

Christus schafft die Einheit jedoch in seiner ganzen Lebenstat, in seinem Gehorsam nämlich, in dem er den Willen seines Vaters tut. Durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz hat er das Wesen der Liebe Gottes geöffnet und die Erlösung vollbracht. In Christus sind Weg und Ergebnis eins. Sein Gehorsam war die Erlösung.

Weil in Christus Ergebnis und Weg eins sind, schenkt er uns nicht nur das Ergebnis der Erlösung, sondern auch den Weg. Die Erlösung ist nicht nur die Ankündigung vom Himmel her: Du bist erlöst. Christus will uns mehr, will uns sein Bestes geben, und das ist der Akt der Liebe, der Akt des Gehorsams. Erlösung ist auch Einladung an den Menschen, in das Werk der Erlösung hineinzugehen: «Wer mein Jünger sein will, folge mir nach...!» «Wem ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen.»

Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, «die das Wort Gottes hören und es befolgen» (Lk 11, 28), d. h. mit andern Worten, die Gemeinschaft derer, die am Gehorsam Christi und in der Gemeinschaft der Liebe teilnehmen dürfen. Hier steht jeder Gläubige jenseits der Trennung der Kirche in Klerus und Laienschaft. Hier sind alle gleich, sie sind eins im Geiste Christi. Sie sind das, was das Bild von der Braut Christi meint.

2.

Die Kirche ist aber nicht nur reine Braut, sondern auch Kirche der Sünder, die hinter dem Gebot des Herrn zurückbleiben. Diese Tatsache stellt vor die Frage: bleibt da die Kirche noch Weg, verbindlicher Weg, der sie nur sein kann, wenn sie in Gehorsam das Wort Gottes hört und in Liebe befolgt? In der Beantwortung dieser Frage – und erst hier – trennen sich die Wege des Protestanten und Katholiken. Wegen ihrer Sünde verliert die sündige Kirche für den *Protestanten* ihren Charakter des verbindlichen Weges. Die Kirche gilt nur noch als *Hinweis* auf den Mittler. Der einzelne wird im letzten allein vor Gott gelassen. – Für den Katholiken behält die Kirche der Sünder den Charakter des wahren Weges. Gerade dazu, damit die Kirche der reinen Braut und die Kirche der Sünder nicht auseinanderbrechen, hat Christus das *kirchliche Amt* eingesetzt als das harte Knochengerüst, das auch einer sündigen Kirche erlaubt, den Akt des Gehorsams zu vollziehen. Im Amt bekommt die Kirche jene strenge Unpersönlichkeit, welche dem Amtsträger erlaubt, trotz seiner Unwürde, seinem persönlichen Versagen, gehorchend sein Amt der Versöhnung gegenüber dem sündigen Menschen auszuüben. Petrus hat verleugnet und bleibt dennoch der Fels. Das Amtliche vermittelt Wort und Sakrament nicht kraft seiner Tugend, sondern kraft des Amtes. Der Sünder in der Kirche kann sich dem Amtlichen anvertrauen, ohne Furcht, durch Versagen der Amtsträger zu Schaden zu kommen. Ob ein Sünder oder Heiliger tauft, es ist die Taufe Christi. Auch die sündige Kirche vermittelt in gültigen Zeichen Christus.

Aber hier kann und muss das protestantische Anliegen – einer falschen Sakramentsmystik gegenüber – nochmals zum Zuge kommen. Die Sichtbarkeit, der reine Vollzug des Sakramentes ist nicht magische Übermittlung der Gnade. Auch wer den Leib des Herrn isst, hat ihn deswegen nicht schon im Herzen empfangen. Erst Glaube und Liebe empfangen ihn wirklich. Wo aber Glaube ist, da gibt es hinter der Sichtbarkeit der gültigen Zeichen – nicht jenseits ihrer – die Unsichtbarkeit der heiligenden Gnade.

II. Die Frage nach der Freiheit des Gewissens

Der Apostel Paulus hat enthusiastisch von der Freiheit des Christen gesprochen. Martin Luther hat dieses Thema zu einem reformatorischen Kampfruf gemacht – obwohl er gleichzeitig die Ohnmacht des menschlichen Willens zwischen Gott und Teufel betonte! Das Bewusstsein der Freiheit des Gewissens von aller menschlichen Macht und Gesetzlichkeit ist für den durchschnittlichen Protestanten erlebnismässig wohl *das* Unterscheidende gegenüber dem Katholizismus.

Die Freiheit der Gewissen ist freilich nicht immer im Sinne Luthers verstanden worden. Einer liberalen Theologie rät K. Barth eindringlich: «Man nehme sich dem Katholizismus gegenüber nun nicht gerade in erster Linie der Freiheit, sondern in erster Linie der Autorität an und erst von da aus auch der Freiheit» (KD I, 2, 747). Aber es wäre schon an Luther zu erinnern, der als «junger Prophet» der Freiheit des Christenmenschen die Dekretalen und das Corpus iuris canonici mit pathetischer Geste am Elstertor, dem Wittenberger Schindanger, verbrannte, aber in seinem Kampf gegen Sekten und Schwärmer sehr viel von der Autorität der mittelalterlichen Kirche zurückholte. Kalvin selber liess einen Servet verbrennen, wie Alexander VI. einen Savonarola verbrennen liess.

Aber die Frage bleibt, ob nicht in der katholischen Kirche zu wenig die Rede von der Freiheit der Gewissen war und noch ist. Die Antwort darauf wird zeigen, dass es einerseits ein berechtigtes Anliegen an den

Katholizismus gibt, dass aber andererseits die protestantische Lösung im letzten Grunde die wahre Gewissensfreiheit nicht rettet, wie denn der lutherische Kirchenhistoriker W. von Loewenich in seinem neuesten Buche schreibt: «Luther ist ohne sein Wollen, aber tatsächlich der Vater des (von vielen protestantischen Theologen heute so geschmähten) Liberalismus» geworden («Der Moderne Katholizismus», 1955, S. 121).

1.

Gewissensfreiheit bedeutet gewiss nicht, dass das Gewissen des einzelnen frei ist zu tun, was es will. Im Gegenteil ist das Gewissen jener innere Sinn, wodurch dem Menschen eine höchste Wahrheit als die richtige und notwendige hingestellt wird. Noch weniger besagt Gewissensfreiheit, dass der Mensch moralisch frei sei, dem Spruch seines Gewissens zu folgen oder nicht. Der Gewissensspruch ist göttlich kategorisch. Die Gewissensfreiheit besteht darin, dass der Mensch die von niemandem antastbare Freiheit besitzen muss, seinem eigenen Gewissen zu gehorchen, wo es eine Wahrheit als bindend hinstellt und seinem Geiste sagt, was er tun soll. Dieses Sollen ist aber nicht ein leeres, sondern ein erfülltes: Du sollst *das* und *das* tun. Diese Fülle ist teilweise ablesbar aus dem Gesetz, das jedem Menschen vom Schöpfer ins Herz geschrieben ist (Rö 1 u. 2). Die grössere Fülle kommt ihm aber aus dem Wort, das er nie aus seiner Naturanlage ablesen kann, sondern aus dem freien Wort, das der frei sich offenbarende Gott dem Menschen sagt.

Je mehr ein Mensch in Unmittelbarkeit zu Gott lebt, umso mehr wird sein Leben eine Geschichte unter diesem freien Worte Gottes werden. Je mehr er aber das freie Wort Gottes gehorchend vollzieht, umso mehr wird er – das Gesetz des Geistes darin an sich erfahrend – die immer tiefere Freiheit finden. «Die Wahrheit wird euch frei machen» (Jo 8, 32), nicht die Freigeisterei! Christus war der freieste Mensch, und doch tat er allezeit nur, was der Wille des Vaters war. Wahre Freiheit ist Einheit von Freiheit und Gehorsam. Das Problem: autonom oder heteronom ist hier weit überholt. Gott ist dem Menschen ja kein Fremder. Er ist ihm innerlicher als er selbst. Seine Wahrheit ist zugleich die innerste Wahrheit des Menschen und darum die befreiende Wahrheit. Die Frage nach der wahren Freiheit des Gewissens spitzt sich darum zu auf die Frage nach dem wahren Gehorsam.

2.

Die These der Reformation lautete: Es gibt nur *eine* Instanz für das Gewissen: Gott und sein Wort in der Schrift. Der ganze protestantische Protest erhob sich und erhebt sich bis heute gegen eine Kirche, die unfehlbare Deuterin des Gotteswortes sein will. Es stellt sich also die Frage nach der Autorität der Kirche. Hier wird der Katholik von seinem Platz nicht weichen, ja dafür halten, dass die protestantische Kirche die wahre Autorität verloren hat. Der Katholik wird mit dem Protestanten darin übereinstimmen: *Absolute* Autorität ist nur die Autorität Christi, der die Autorität Gottes vertritt. Daneben gibt es keine andere selbständige Autorität, sondern nur Vermittlung zu jener einzigen Autorität hin. Auch die Autorität der Kirche ist nur Autorität in Beziehung zur absoluten Autorität Christi hin. Der Katholik wird weiter sagen: Die zu Christus hinführende Autorität ist eine *stellvertretende*. «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.» – «Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein.» Die apostolische Kirche hat denn auch sorgsam über die Wahrheit gewacht in dem Willen, «jeden irrigen Gedanken gefangen zu führen in den Gehorsam gegen Christus», und in Bereitschaft, «jeden Ungehorsam zu strafen» (2 Kor 10, 5–6). Die Kirche ist darum selber von einem Schimmer der absoluten Autorität umgeben.

Der Protestantismus hat theoretisch und praktisch das zweite Moment der Autorität, das stellvertretende, heute fallen gelassen. Die kirchliche Autorität wird damit notwendig zu einer

relativen. Sie ist nur noch *Hinweis* auf das Wort Gottes. Das Einzelgewissen hat von vorneherein den Primat über jede kirchliche Autorität, sogar was die Auslegung des Sinnes des Wortes Gottes angeht. Die alten Glaubensbekenntnisse der Urkirche und die eigenen Bekenntnisschriften, ja offenbar sogar der Kanon der Heiligen Schrift, unterliegen seinem Urteil. Hier findet sich eine klare Schrumpfung und Verkürzung jener kirchlichen Autorität, wie sie in der Schrift verkündet und gehandhabt wird. Hier ist alles auf eine gewisse private Meinung gestellt. Jeder Professor sammelt aus der Kraft seiner Persönlichkeit eine Schar Gleichgesinnter um sich. Hier liegt der Grund der Differenzen vom Weltkirchenrat bis in die Dorfkirche, wo auf der gleichen Kanzel die Gottheit Christi als Mythologie ausgegeben und wieder als einzige grosse Wirklichkeit des Glaubens verteidigt wird. Wenn nur die «Wahrheit frei macht», kann eine dieser Predigten bestimmt nicht frei machen.

Weil nach katholischem Verständnis die Autorität der Kirche eine stellvertretende ist, folglich ihr Dogma (nur das im strengen Sinne) Auslegung des Wortes Christi und ihr Sakrament Instrument göttlicher Gnade ist, darum kann der Katholik beides als Wahrheit *Christi* annehmen. «Wer euch hört, hört mich» (Lk 10, 16). Diese Wahrheit Christi, die das Gewissen wohl bindet, macht aber gerade frei.

3.

Hier liegt nun der Punkt, wo das protestantische Anliegen einsetzen kann. Das Wort Gottes ist nie ein allgemeines, es sucht die ganz einzelne personale Begegnung. Gott, der einen absolut einmaligen, unvertauschbaren Plan mit mir hat – wir nennen es Erwählung –, will mir gerade das sagen, was mich angeht und wozu ich aufgerufen werde. Gewiss kann das Einzelgewissen nicht aufstehen gegen eine von der Kirche als klares Gotteswort verkündete Wahrheit. Es kann keiner die Ehe zweier Getaufte, die die Kirche vom Evangelium her als unauf löslich erkannt hat und für unauf löslich erklärt, mit Berufung auf sein Gewissen auflösen. Aber innerhalb der Gotteswahrheit muss ich immer noch fragen: Herr, was willst du, dass ich tun soll? Vieles ist meiner Entscheidung anheim gestellt, und die Kirche kann sie mir nicht abnehmen. Zuviele Katholiken warten immer auf genaue Richtlinien, die meistens nicht kommen und nicht kommen können. Sie unterschätzen die christliche Freiheit für persönliche Entscheidung und Verantwortung.

Weiter kann es sein, dass einer, dem das Gotteswort sich erschlossen hat, selber ein Wort an die Kirche hat. Die Kirche hat es zu prüfen, ob es nicht für sie gesagt ist. Auch im Neuen Testament können Kinder und Jungfrauen und «Arme im Geiste» zu Sehern und Propheten werden. Die Kirche selber hat die Mahnung des Herrn bekommen: «Löschet den Geist (der Charismen) nicht aus» (1 Thess 5, 19; cf. 1 Cor 14).

III. Die Frage nach der Rechtfertigung aus Glauben

Das Problem «Glaube allein» oder «Glaube und Werke» ist das Herzstück der konfessionellen Kontroverse. Von dem *Sola fide* ist die Reformation Luthers ausgegangen. In einem Sprung über 1500 Jahre Kirchen- und Dogmengeschichte zurück will Luther als erster seit Paulus das *Sola fide* im Römerbrief wieder entdeckt und mit seiner vollen Gewalt vernommen haben. Soviel war ihm an seiner Entdeckung gelegen, dass er um der Unmissverständlichkeit willen in seine Übersetzung von Röm. 3, 28 das «Allein», das im griechischen Urtext nicht steht, eingefügt hat, um so für immer jeder «Verwerklung» des christlichen Lebens einen Riegel zu stossen. Luther deutet die Lehre des Apostels so: Die Rechtfertigung (die Begnadigung) des Menschen geschieht durch ein Machtwort Gottes, das an den sündigen Menschen ergeht und ihm sagt, dass Gott ihm auf Grund der Verdienste Christi gnädig sei. Gnade wird

nie Besitz des Menschen, sie ist einfach die Gnädigkeit Gottes. Rechtfertigung ist *Gerechtersprechung*, nicht *Gerechtmachung*. *In sich* ist der Mensch immer ein Verworfener, aber Gott betrachtet diese ihm an (Imputatio). Indem der Mensch dies glaubend annimmt, ist er gerechtfertigt, ohne jedes Werk.

Luther brachte mit seinem «*Sola fide*» sicher etwas Elementares der christlichen Botschaft zum Ausdruck, was die Bilder aus der organischen Welt, das Bild vom Weinstock und den Reben, vom Haupt und den Gliedern nicht so zum Ausdruck bringen können. Vom mittelalterlichen Menschen waren aber gerade diese Bilder bevorzugt, was dazu führte, dass das Paulinische *Sola fide*, das in der Tradition nie ganz abwesend war, nie so elementar betont wurde, und wegen der häretischen Verabsolutierung Luthers auch nach der Reformation nie so betont werden konnte. Das Anliegen ist aber da.

Die Lösung liegt nämlich nicht in einem harmonischen katholischen «Und»: «Glaube und Werke», wie der Katholik der Strasse es primitiv glauben möchte, und der Protestant dem Katholiken auch vorwirft. Die Lösung liegt in beiden, wie denn Paulus und Jakobus nur zwei Seiten ein und derselben Sache beleuchten. Es ist klar zu scheiden:

1. Das menschliche Werk *vor* dem Glauben. Dieses kann den Menschen vor Gott nicht gerecht machen. Die Gnade ist das absolut Erste. Diese Gnade kann an die guten, kann aber ebenso an die sündigen Werke des Menschen anknüpfen.

2. Das Werk *im* Glauben. Die Gnade ist nach der Bibel ein dem Menschen geschenkter Gehorsam. Für Luther war dieser Gehorsam mehr personale Hingabe und Vertrauen auf das Erlösungswerk Christi, nach Schrift und Tradition jedoch war er Gehorsam gegenüber dem Weg Christi. «Siehe, ich bin die *Magd* des Herrn.» Glaube ist nicht Zustimmung zu einer abstrakten Wahrheit, sondern zum Heilswillen Gottes. Dieser *umfassende* Glaube ist nach dem Tridentinum Fundament und Wurzel des christlichen Lebens. Dieser Glaube ist der Glaube eines Abraham, der durch das Werk ein vollzogener Glaube wurde. Es ist der Glaube eines Paulus, der nur Knecht Jesu Christi sein will. Das äussere Werk ist die Verleiblichung des inneren Jawortes. Beides erst ist der ganze Glaube.

3. Das Werk *nach* dem Glauben. Dieses Werk ist nicht nur gut, sondern notwendig. In der Schrift wird ständig vom Leben aus dem Glauben geredet, von den Werken der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit, die im Leben des Glaubenden sein müssen, und nach denen er einmal gerichtet wird. Nicht nur im Wort, sondern in Tat und Wahrheit müssen wir lieben, heisst es bei Johannes, und wird damit begründet: Die wahre Liebe hat sich in Christus darin gezeigt, dass er sein Leben für uns dahingegeben; so sind auch wir verpflichtet, unser Leben für die Brüder hinzugeben (1 Jo 3, 16 f.). Die Werke des Glaubens sind notwendige Folge aus dem Werke Christi. Das meint Jakobus. Der Glaube ohne Werke ist wie ein Leib ohne Seele. Er ist tot.

Diesen Tatcharakter haben die Reformatoren zu wenig betont. Manche Reformationsforscher behaupten, eigentlich habe erst Melancthon durch seine einseitige forensische Fassung der Rechtfertigung das schöpferische Werk Gottes zu einem blossen Urteilspruch verflüchtigt und Glaube und Werke auseinandergerissen (Stählin, «Allein», S. 22 f.).

Wenn hingegen der Katholik von seinen Werken als seinen Verdiensten zu sprechen beginnt, und der Protestant dagegen protestiert aus der Überzeugung, eine solche Auffassung und Redeweise mindere die Gnade Christi und raube Gott die Ehre, so wird man ein solches Anliegen verstehen. Es hat seine volle Berechtigung, wo ein Katholik in einem reinen Rechts- und Leistungsdenken befangen wäre, wo er einen eigenmächtigen Anspruch Gott gegenüber anmelden wollte. Das reformatorische «Allein» hat selbst noch seine Berechtigung als Protest gegen ein «Und», das das innere Rangverhältnis zwischen

göttlichem und menschlichem Handeln verschiebt. Wenn es Verdienste gibt, dann sind es Gnadenverdienste, d. h. solche, die der Gnade Christi allein verdankt werden, die in uns und durch uns wirkt. Was aber nur Frucht am Baum, Werk des Heiligen Geistes ist, kann nicht wie eine selbständige gleichberechtigte Grösse neben seinen gottgewirkten Ursprung ge-

stellt werden. Man kann nur Gott preisen, der herrlich ist auch in seinen Heiligen. Das protestantische «Allein» jedoch ist der Gefahr nicht entgangen, auseinanderzureissen, was mit innerster Notwendigkeit zusammengehört. Es hat isoliert, was in der Heiligen Schrift nur als Mitte eines Ganzen erscheint. Es hat die Fülle des Ganzen verloren. A. E.

Ex urbe et orbe

Malteser Sorgen

Das Ergebnis der Volksabstimmung

Die Volksabstimmung in Malta hat mit dem erwarteten Impasse geendet und die Zukunft der Insel verfassungsrechtlich und politisch in Frage gestellt. Fast die Hälfte der katholischen Wählerschaft entschied sich für den Anschluss an Grossbritannien, gegen den Wunsch der Kirche, vorerst schriftliche Garantien zu erhalten, dass ihre Rechte weiterhin respektiert und die katholische Moral nicht durch eine zukünftige Gesetzgebung verletzt werde. Diese 67 000 Stimmen, 45% der gesamten Wählerschaft, stellen jedoch kaum jene «nicht zu verkennende Mehrheit» dar, die von der britischen Regierung als Ausdruck der öffentlichen Meinung der Malteser angenommen werden könnte.

Das Ergebnis der Abstimmung kann sowohl von Erzbischof Gonzi wie von Dom Mintoff als *gleich enttäuschend* betrachtet werden. Premierminister Mintoff kann jetzt kaum sein Vorhaben durchführen, denn er vermochte immerhin nur weniger als die Hälfte der Malteser Wählerschaft für sich zu gewinnen. Die Stimmenthaltung der nationalistischen Partei Borg Oliviers kommt zwar nicht Mintoffs Gegnern zugute, doch fehlt seiner Mehrheit jegliches festes Rückgrat. Andererseits müssen auch der Erzbischof und die kirchlichen Kreise Malτας die Abstimmung als einen ernsten Rückschlag empfinden. Das Ergebnis ist nicht unähnlich dem der vergangenen allgemeinen Wahlen, in denen die Haltung der kirchlichen Autoritäten zwar weniger direkt in die politischen Probleme verwickelt war als jetzt, aber auch nicht Mintoff die Stimmen der katholischen Arbeiterschaft der Insel streitig zu machen vermochte.

Was immer jetzt geschehen mag, zugunsten oder ungunsten des Malteser Anschlusses an England, der Konflikt zwischen dem Erzbischof und dem Premierminister wurde auf Grund der Haltung beider im vergangenen Monat zu bisher unerreichter Heftigkeit gesteigert. Glücklicherweise handelt es sich in dieser Frage nicht um ein äusserst dringendes politisches Problem, und der Malteser Premier wird gut daran tun, in seinem eigensten Interesse mit seiner Hast zurückzuhalten, um die Feindschaft der Kirche nicht noch weiter zu vertiefen.

Zur Geschichte Malτας

Zu einer Zeit, in der die Insassen des imperialistischen britischen Weltreiches miteinander wetteifern, dieses zu verlassen, ist es für Engländer befriedigend, festzustellen, dass in Malta allem Anschein nach ein starker Wille besteht, enger mit dem Vereinigten Königreich verbunden zu sein. Die Engländer, so wird mit einiger historischer Berechtigung behauptet, haben ihre Kolonien sozusagen widerwillig und in einem Anfall der Zerstretheit gewonnen. Die Bemerkung trifft zweifellos auf Malta zu, das im Jahre 1800 durch den Vertrag von Amiens seinen ehemaligen Landesherren, den Johanniterrittern, zugesprochen wurde, worauf die Malteser protestierten und sich für den Anschluss an England aussprachen. Dass ein Beschützer in der Ferne einem solchen daheim vorzuziehen

ist, war schon damals ein anerkanntes politisches Prinzip. Im Wiener Kongress wurde dann diese Entscheidung der Malteser bestätigt.

So kam das homersche Hyperion in britischen Besitz. Seine strategische Lage im Mittelmeer wurde schon von den Römern in den punischen Kriegen geschätzt. Belisar diente es als Vorposten des oströmischen Reiches, und nach 200 Jahren arabischer Herrschaft fiel es den Hohenstaufen und Aragonen zu, um dann von Karl V. den Rittern des Johanniterordens von Jerusalem zugesprochen zu werden, die es zur grossen christlichen Bastion ausbauten und in der Schlacht von Lepanto zum Ruhme der abendländischen Geschichte verteidigten. Das heutige Malta ist sich seiner langen Geschichte bewusst. Es hat den Schiffbruch des Heiligen Paulus erlebt. Seine schwerbefestigten, von den Ordensrittern in den Fels gehäuerten Kasematten widerstanden den deutschen Luftangriffen des Zweiten Weltkrieges und wurden vielen deutschen Piloten zum Grabe. Das Versagen des Römmelschen Feldzuges in Nordafrika war nicht zuletzt der Tatsache zuzuschreiben, dass dieser Mittelmeerfelsen dem deutschen Nachschub schwer zu schaffen machte. Die hohe Auszeichnung des Georgskreuzes wurde bei diesem Anlass zum erstenmal einem ganzen Lande verliehen.

Seit 1921 regieren sich die Malteser selbst, unter einem britischen Gouverneur. Das englische Interesse für Malta ging aber nie sehr weit über die strategische Bedeutung der Insel hinaus, und heute scheint es fraglich, ob ein derartig exponierter Stützpunkt auch im Zeitalter der Wasserstoffbombe seine Bedeutung behalten wird. Die dort stationierten Familien der britischen Streitkräfte bewegen sich in ihren eigenen gesellschaftlichen Kreisen und kümmern sich nicht um die «Natives», und selbst John Henry Newman gab zu, dass er bei seinem Besuch keinen einzigen Malteser zu Gesicht bekommen habe. Ebenso abgeschlossen leben die etwa dreissig Familien der einheimischen Aristokratie, die ihre Ursprünge bis in die Zeit der Kreuzritter zurückverfolgen können. Der Grossteil der Bevölkerung (250 000) findet im Arsenal und in den Docks seinen Hauptverdienst. Die Nato hat einen Sitz dort, und die Amerikaner suchen sich gelegentlich durch Freiverteilung von Käse beliebt zu machen, was zu der Frage geführt hat: «Was führen die nur im Schilde, wenn sie einer Maus im eigenen Hause Käse verabreichen?»

Die Kirche in Malta

Die Grossmacht Malτας ist die katholische Kirche. In den 150 Jahren unter britischer Herrschaft und mehr als zweihundert Jahre vorher unter dem Orden, der der Insel ihren Namen gab, haben die Malteser Katholiken ein selbstgenügsames und abgeschlossenes Dasein geführt, als ob die alte feudale Ordnung des Abendlandes noch fortbestünde. Für die Kirche in Malta unter ihren drei bischöflichen Herren ist daher die Frage des näheren Anschlusses an ein immerhin offiziell protestantisches Land existentiell geworden. Die geistlichen Hüter dieser Insel, die seit Jahrhunderten unter einer christ-

lichen Gesellschafts- und Rechtsordnung lebt (und übrigens eine weit höhere Moral, ausgedrückt in der geringen Zahl von Mördern und Trunksüchtigen, als andere katholische Länder hat), hegen die berechnete Befürchtung, dass die britische Integration Malτας mit sich bringen könnte, dass dasselbe Parlament, das in Westminster lax und säkularisierte Ehegesetze verabschiedet, sein eigenes Abgleiten von christlichen Lebensformen auch auf die Insel ausdehnen und im besonderen die verfassungsrechtlichen Privilegien der Kirche in Malta antasten könnte.

Die britische Regierung hat dem Heiligen Stuhl und Erzbischof Gonzi vor der Abstimmung die feste Versicherung gegeben, die auch von der Opposition bekräftigt wurde, dass diese Privilegien weiterhin respektiert würden, wie immer auch die Malteser selbst sich entscheiden mögen. Dieser Versicherung kommt zweifellos die besondere Bedeutung zu, dass sie bereits seit hundertfünfzig Jahren eingehalten worden ist.

Die Forderung des Erzbischofs

Erzbischof Gonzi war jedoch nicht mit einer solchen Erklärung zufrieden. Seine Forderung ging über ein mündliches Versprechen hinaus. Zunächst möchte er mit lateinischer Genauigkeit diese Garantie schriftlich in der Verfassung Malτας festgelegt sehen, da er befürchtet, dass diese in Westminster leicht durch einen Mehrheitsbeschluss rückgängig gemacht werden könnte. Überdies verlangt der Erzbischof auch, dass die britische Regierung sich dahin verpflichte, nicht nur selbst die Privilegien der Kirche in Malta nicht anzutasten, sondern auch dem maltesischen Parlament eine etwaige zukünftige Intervention zu verbieten. Zu einer solchen Erklärung war die britische Regierung jedoch nicht bereit, erstens, weil nicht vorauszusehen ist, was in späteren Zeiten geschehen kann, und zweitens weil die britische Regierung selbst den Maltesern die Aufrechterhaltung ihrer Verfassung versprochen hat.

Das aktuelle Problem

Hier stehen sich zwei grundsätzlich verschiedene politische Anschauungen gegenüber – die der Kirche in Malta und diejenige der liberalen politischen Tradition der Angelsachsen –, und dieser Zusammenstoß ist eigentlich viel wichtiger als der Volksentscheid der Malteser selbst.

Vom *britischen Standpunkt* aus spielt es keine grosse Rolle, ob drei Malteser Abgeordnete in Westminster erscheinen werden oder nicht. Die gegenwärtigen wirtschaftlichen Vorschläge des Anschlusses beabsichtigen keine Ausdehnung englischer Steuern oder sozialer Einrichtungen, wie des Gesundheitsdienstes auf Malta. Die Malteser dürften sozusagen in den Genuss des unlogischen demokratischen Rechtes der Vertretung ohne Verpflichtung kommen. Sie werden weiter ihre eigene weit niedrigere Besteuerung vornehmen und auch eine eigene Aussenpolitik treiben. Die britische Kapitalanlage in Malta wird wie bisher in der Höhe von 5 Millionen Pfund im Jahr fortgesetzt werden. Das Argument, dass drei Malteser Abgeordnete eventuell bei einer parteipolitischen Parität in Westminster über eine übergrosse Entscheidungskraft verfügen könnten, scheint nicht sehr stichhaltig, da eine solche Situation sowieso früher oder später zu Neuwahlen führen würde. Die Engländer haben durch diese drei Abgeordneten weder zu gewinnen noch zu verlieren. Ihr heutiges Interesse an Malta liegt einfach in der nostalgischen Tatsache eines Landes, das, statt vom Mutterlande loszubrechen, zu ihm will.

Anders ist die Sache vom *maltesischen Standpunkt* aus. Malta besitzt heute auf Grund der britischen Investitionen einen weit höheren Lebensstandard als irgend ein anderes Land der Mittelmeerküste. Die Malteser fahren mehr Autos pro Person als die Engländer, und ein engeres Band mit dem Vereinigten Königreich wird für sie zweifellos wirtschaftlich vorteilhaft

sein, wenn vorläufig auch etwa die Löhne der Dockarbeiter den Malteser Lebensbedingungen angepasst bleiben werden. Die Tatsache, dass 75% der Bevölkerung über 35 Jahre des Lesens und Schreibens unkundig sind, spricht für die Notwendigkeit erweiterter Erziehungsmöglichkeiten.

Die Persönlichkeit Mintoffs

Hier nun spitzt sich das Problem Malτας auf die politische Persönlichkeit Dom Mintoffs, des Führers der Labour Partei, zu, der die Integration zu seiner eigenen Sache gemacht hat, und mit ihr seine der englischen Labourpartei nahestehende Auffassung des Wohlfahrtsstaates verknüpft. Mintoff ist zweifellos einer der fähigsten politischen Köpfe der Insel und eine jener Persönlichkeiten, die extremste Gefolgschaft oder extremste Ablehnung verursachen. Mintoff entstammt einer katholischen Familie, viele seiner engsten Mitarbeiter sind gläubige Katholiken, und die Malteser Labour Partei bleibt, wie die englische, in ihren Grundsätzen anti-marxistisch. Aber solche Tatsachen vermögen das erhitzte politische Klima Malτας nicht zu besänftigen. Vielen Katholiken erscheint Mintoff als die Verkörperung der verhassten heidnischen modernen Welt. Er sei Agnostiker und antiklerikal, so wird behauptet. Die extremen sozialistischen Ansichten seiner Oxford-Studienzeit, seine Freundschaft mit Aneurin Bevan und Kingsley Martin, dem Herausgeber des «New Statesman», werden als Beweis dafür betrachtet, dass Mintoff seine Partei in das marxistische und antiklerikale Fahrwasser der kontinentalen Sozialisten zu steuern beabsichtige. Im politischen Kampf ist die Wahrheit oder Unwahrheit solcher Behauptungen unwichtig. Tatsache ist, dass Mintoff von vielen seiner katholischen Landsleute, wie einst Parnell von den Iren, als ein sehr gefährlicher Neuerer betrachtet wird.

Unter einem allgemeinen Wahrecht und mit Bereitstellung englischen Kapitals zur Verwirklichung des umfassenden sozialen Programms der Malteser Labourpartei, sowie mit einem Parlament, in dem meistens mehr mit Steinen als mit Worten verhandelt wird, scheint die Befürchtung nicht unbegründet, dass das englisch-mintoffsche Bündnis zu dessen Machterweiterung führen und der Schutz der katholischen Rechte sozusagen einem drohenden Antiklerikalismus ausgeliefert wird.

Mr. Mintoff und nicht das Problem des maltesischen Anschlusses oder Nichtanschlusses an England ist somit der Stein des Anstosses für die Malteser Katholiken.

In weiterer Sicht . . .

Man mag über das allgemeine Wahrecht und die Massenerschaffung moderner Demokratien denken wie man will, ihre Existenz lässt sich nicht leugnen. In Malta bedeutet das, dass sich das politische Schwergewicht von den freien Berufs- und oberen Schichten auf die organisierte Arbeiterschaft verlagert, die heute im allgemeinen gläubige Katholiken sind. Ein Konflikt zwischen diesen Schichten und dem Klerus, wie er seit über einem Jahrhundert Frankreich zerreisst, muss allenfalls in Malta verhindert werden. Nur war es dort leider der Fall, dass die sozialen Ideen der päpstlichen Enzykliken weitgehend tote Buchstaben blieben, so dass heute die Labourpartei als Förderin einer christlichen Sozialpolitik auftreten kann, die von den Katholiken vernachlässigt worden ist. Diese Situation stellt eine Forderung an die Malteser Katholiken dar, sich der heutigen Situation nicht zu verschliessen und das politische und soziale Feld Männern zu überlassen, die die negative Haltung der katholischen Opposition letzten Endes zu wirklichen Extremen führen könnten. Eine solche Situation würde zweifellos die katholische Wählerschaft Labours in schwere Gewissenskonflikte führen. Weder bei den letzten Wahlen noch im jetzigen Referendum konnte die feindliche

Haltung des Klerus die katholische Anhängerschaft Herrn Mintoff abspenstig machen, und weder die nach Italien blickende kleine Gruppe Malteser «Nationalisten», die ihren Namen eigentlich zu Unrecht tragen, noch die noch kleinere Verfassungspartei der sehr einflussreichen Mabel Strickland hat den beiden grossen ideologischen Gruppen gegenüber eine politische Chance.

Prominente englische Katholiken teilen die Meinung ihrer Glaubensbrüder in Malta nicht. Der ehemalige konservative Abgeordnete und Historiker, *Christopher Hollis*, hat neulich betont, dass es im Interesse eines auf ständige Auswanderung angewiesenen Volkes sein müsse, die Schranken zwischen den eigenen und anderen Lebensansichten niederzureissen, und dass es sehr problematisch sei, den Katholizismus einer hermetisch abgeschlossenen hundertprozentigen katholischen Volksgemeinschaft für gesünder zu halten als den jener grösseren staatlichen Gemeinschaften, in denen die Katholiken das Leben ihrer andersgläubigen Mitbürger zu teilen haben.

Douglas Woodruff, der Herausgeber der katholischen Wochenzeitschrift «The Tablet», schrieb in ähnlichem Sinne in einem Leitartikel, dass sich die katholische Kirche in Malta wie anderswo daran gewöhnen müsse, mehr auf die geistigen und moralischen Kräfte ihrer eigenen Gläubigen als auf die formalen staatlichen und rechtlichen Stützen zu sehen, die sich in der Vergangenheit nur zu oft als Quellen kirchlicher Schwäche erwiesen haben.

Der Herausgeber des «Catholic Herald», *Count Michael de la Bedoyère*, wies auf die besondere Stellung der Kirche in Malta in Ehefragen hin, derzufolge Eheschliessungen mit einem katholischen Partner in einer protestantischen oder anglikanischen Kirche durch das Malteser Zivilrecht nicht anerkannt werden. Er wies darauf hin, dass katholische Länder wie Italien und Irland der zivilrechtlichen Anerkennung dieser Ehen keine Hindernisse in den Weg legten, und dass Malta diesem Beispiel folgen könnte.

So weiten sich im Letzten die Sorgen der Malteser zu einem allgemeinen Problem aus, von dem hier nur ein Sonderfall vorliegt. Geht die Entwicklung der gesamten Welt nicht dahin, dass rein katholische Gebiete tatsächlich immer weniger möglich sein werden? Ist es dann aber sinnvoll, sie mit übergrossen Opfern künstlich möglichst lang zu konservieren, um sie schliesslich doch preisgeben zu müssen? In seiner Ansprache über die Toleranz hat Papst Pius XII. bereits darauf hingewiesen, dass heute die Schicksale der Völker so sehr ineinander verzahnt sind, dass eine weit grössere Rücksichtnahme auf eine vielleicht verschwindende Minderheit im eigenen Lande im Hinblick auf andere Länder geboten ist, als dies in früheren Zeiten der Fall war. Es handelt sich hier zunächst einmal nicht um ein «An-Sich-Wünschenswertes» oder «Nicht-Wünschenswertes», sondern um christliche Nüchternheit oder auch um das, was Karl Rahner ein «heilsgeschichtliches Muss» genannt hat.

Roland Hill

Um die Grenzen der christlichen Freiheit

«Ich glaube es, seit Ihr besteht, und ich glaube es heute noch, dass Ihr eine sehr bedeutende Aufgabe zu erfüllen habt. In dem breiten Spielraum der einem Christen erlaubten Ansichten müssen jene, die wenigstens im grossen und ganzen mit Euch übereinstimmen, eine Möglichkeit haben, zu Wort zu kommen. Ich weiss sehr gut, wieviele das sind und welch ein Dynamismus sie beseelt. Ich ermesse auch die niederschmetternde Wirkung, die es auf sie haben müsste, wenn sie im 'Témoignage Chrétien' nicht das Echo ihrer Wünsche und ihres Denkens finden würden. Deshalb habe ich unlängst in einem Brief, den ich nicht zurücknehme, geschrieben, dass das Verschwinden des 'Témoignage Chrétien' ein äusserst betrübliches Ereignis wäre, und dass dadurch in den Reihen unserer vielgestaltigen christlichen Presse eine sehr bedauerliche Lücke entstehen würde. Die gesamten französischen Bischöfe dachten damals wie ich. Ihre Unterschriften, die sie auf Eure Subskriptionslisten, fast ohne Ausnahme, gesetzt haben, beweisen es.

Eure Aktion ist also notwendig. Sie ist aber auch ausnehmend schwierig. Wer sich an den Grenzen der Freiheit bewegt, schwebt in der ständigen Gefahr, sie zu überschreiten, auch wenn er gewiss in der besten Absicht handelt. So zwingt mich meine ehrliche Freundschaft und mehr noch meine Pflicht als Bischof, Euch zu sagen, dass Ihr diesen Schwierigkeiten nicht immer entgangen seid und dass sich dies zumal in der letzten Zeit noch etwas deutlicher fühlbar machte.

Ich würde Euer Vertrauen nicht verdienen und meinem Amt nicht gerecht, wollte ich zögern, in dieser Offenheit zu Euch zu sprechen. Ich verbiete jedoch, und zwar wem auch immer, dies als eine Verurteilung der Zeitung auszulegen. Meine Worte bedauern und missbilligen lediglich gewisse Artikel...»

«Ein Beispiel: Ihr habt stets gelehrt, eine politische Zeitung zu sein... Ihr habt Euch als 'authentisch katholische Zeitung militanter Christen' vorgestellt, 'die missionarisch wirken wollen'. Es will gewiss niemand die Freiheit der Menschen, die Ihr anspricht, weiter einschränken als ihr Glaube dies verlangt. Aber diese persönliche Freiheit darf nicht im gleichen Umfang auf die Zeitung selbst übertragen werden. Damit seid Ihr gewiss einverstanden.

Ich gebe es zu, die Umstände erklären wohl die Entwicklung, die Ihr genommen habt, rechtfertigen sie aber nicht: eine fortschrittstrennende Einstellung hat Euch dahin gebracht, eine politische Linie zu der

Euern zu machen, die nicht nur heikel ist, sondern die von einem Teil Eurer Leser und Freunde mit guten Gründen abgelehnt wird. Das wieder rief ein Missbehagen, ja oft eine lebhaft gereizte Stimmung hervor, die Euch von aussen beurteilten. In der gespannten und manchmal dramatischen Atmosphäre der politischen Ereignisse von heute laufen apodiktische und notgedrungen oberflächliche Werturteile nur allzu leicht Gefahr, der Wahrheit nicht immer zu entsprechen. Man kann nicht umhin, eine solche tatsächliche Haltung der Zeitung als einen Widerspruch zu ihrem Titel, auf den sie so stolz ist, zu empfinden ('Témoignage Chrétien'). Denn dieser Titel schliesst eine solche Stellungnahme aus, mag diese auch für einen einzelnen sich durchaus rechtfertigen lassen.

Ich glaube — und manch andere Bischöfe denken wie ich — Ihr solltet die allgemeine Haltung, die in diesem Punkt immer deutlicher in Eurer Zeitung hervortritt, ändern und revidieren.

Ein zweites Beispiel ganz anderer Art: Über die so ernste Frage der christlichen Schule haben alle französischen Bischöfe, ohne Ausnahme, zweimal eine sehr deutliche Stellung bezogen. Und ich betone erneut, dass diese Stellungnahme nicht unverständlich und nicht eng sein will, dass sie ihrerseits in keiner Weise auf einen Kampf, der die Franzosen trennen könnte, abzielt, denn wir ersehnen im Gegenteil ihr brüderliches Einverständnis. Aber wir halten diese Stellung für unerlässlich zur Rettung einer uns beiliegen Freiheit.

Ich muss jedoch feststellen, dass gewisse Ausführungen, die im 'Témoignage Chrétien' erschienen, mit diesen ausdrücklichen Richtlinien des Episkopates nicht im Einklang standen. Die Folge war eine tiefgehende Erregung in vielen christlichen Kreisen, die bis zu mir drang. Ich muss Euch das sagen, zumal deshalb, weil Eure erklärten Wortführer mir noch gestern mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit Euren Willen kundgaben, dem Denken der Kirche die Traue zu halten.

Das führt mich zu einer letzten Feststellung: Gewiss unbeabsichtigt — denn der Wert Eures Christentums ist mir bekannt — verkennt Ihr gelegentlich die grundlegenden Forderungen der Nächstenliebe. Seid Ihr selbst dann, wenn Ihr Positionen, die erlaubt sein können, verteidigt, stets gegen die Versuchung zu einer Eure Brüder verletzenden und beleidigenden Heftigkeit im Ausdruck auf der Hut? Müsste nicht das 'Témoignage Chrétien' sich von allem fernzuhalten suchen, was unter

Christen eine mit dem Evangelium unvereinbare Uneinigkeit säen könnte?...

Meine Freunde, Ihr werdet mir meine deutliche Sprache nicht übel nehmen. Ihr gehört zu denen, mit welchen man so reden kann. Ich wollte es hier, unter den Augen Unseres Herrn Jesus Christus tun, dessen Apostel Ihr sein wollt: und eben darum lieben wir Euch.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Bewahrt Euch den ausdrücklichen (formellen) Willen, immer das wahre Gesicht des Christentums aufzuzeigen, und hütet euch unablässig vor allem, was mehr oder weniger davon abweichen könnte. Die Kirche dankt es Euch, dass Ihr dies mutig wagt, und bittet Euch nur um dies, dass ihr stets wacher der Grösse und Schwierigkeit dieser Aufgabe und der Verantwortung, die sie mit sich bringt, Euch bewusst werdet.

Die Kirche will nicht, dass Ihr verschwindet! Aber sie wünscht, dass Ihr Euch müht, in einem Geist der Brüderlichkeit den Platz, der Euch zukommt, immer besser auszufüllen.

Keines meiner Worte, ich bitte Euch, soll auch nur einen von Euch traurig machen. Ihr würdet ihnen damit einen meiner Absicht genau entgegengesetzten Sinn verleihen...»

Diese Worte, die Kardinal Gerlier, der Primas Frankreichs, in Lyon an seine Freunde des «Témoignage Chrétien» richtete und von denen wir den wichtigsten Teil übersetzten, gehen weit über den besonderen Fall hinaus. Es handelt sich hier nicht um den Gehorsam oder Ungehorsam gegenüber der Doktrin der Kirche, noch um die Einschränkung der Freiheit in Wort und Schrift auf den politischen und sozialen Gebieten, sondern ausschliesslich um die Gefahr, die im Zwang der heutigen Situation liegt: die Grenzen der christlichen Freiheit zu überschreiten. Und diese Gefahr ist viel mehr eine solche des Wortes als einer irrigen Geistesrichtung. Denn:

«Man hat mit einigem Recht sagen können, dass in unserem Land ‚La Croix‘ die offiziöse Stimme der Hierarchie ist. Wird man uns erlauben» – so fragt der Direktor des T.C. – «in derselben Weise zu sagen, dass in unserem Land das ‚Témoignage Chrétien‘ die Stimme der Laien ist? Man verlange nicht von den einen, so zu sprechen wie die andern, nur weil der Glaube der einen wie der andern derselbe ist und alle beide in der Kirche sind.»

Die Gefahr des Wortes! Sie liegt nicht etwa in einem unglücklichen Ausdruck, sondern in dem uralten und doch immer wieder ganz neuen Problem der missionierenden Kirche, die heute mehr denn je des Laien bedarf. Erklärte nicht Kardinal Feltin auf dem internationalen Kongress der katholischen Presse:

«Missionar, das bedeutet, dass die katholische Presse, indem sie offen und klar katholischer Inspiration bleibt, nicht nur an die katholischen Milieus gerichtet ist, sondern immer an diejenigen von ‚draussen‘ denken muss, die sie flüchtig oder regelmässig lesen und dies nicht nur, um sie anzugreifen.»

Dieser missionierende Charakter der katholischen Presse verlangt eine gewisse Anpassung an die Sprache derjenigen Kreise, an die sie sich besonders wendet. Die Arbeiterschaft,

in die das «Témoignage Chrétien» als das einzige grosse katholische Wochenblatt in zehntausenden von Exemplaren eingedrungen ist, hat ihre besondere Sprache, an die man sich psychologisch bis zu einem gewissen Grad anpassen muss. Es ist diese psychologische Anpassung, die oft an der Grenze der geläufigen katholischen Psychologie liegt, woraus manche Missverständnisse zwischen den gewöhnlichen Mitgliedern der katholischen Gemeinden und den ausserhalb dieser missionierenden Katholiken entstehen. In diesem Grenzgebiet wird die Gefahr des Wortes akut, das heisst das Vergessen desjenigen, von dem der hl. Johannes sagte: «Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.» Wo das Wort nicht durch die höchste Autorität der Liebe gedeckt wird, geht es in die Irre. Wie sagte Abbé Sieyès? «Sie wollen frei sein und wissen nicht einmal gerecht zu sein.» Das ist die Gefahr, der so manche grundaufrichtige, grundehrenhafte, evangelischgläubige Naturen verfallen. Sie bekämpfen – mit Recht! – alles, was auf moralischem, sozialem, kolonialem und anderen Gebieten vom christlichen Glauben aus ungerecht ist; verfallen aber nicht selten in die Sprache derjenigen, für deren Recht sie sich mit ihrem ganzen Wesen einsetzen, die aber, so oder so, klassenkämpferisch ist. Sie vergessen dabei oft zu sehr, dass das «liebe deinen Nächsten...» auch gegenüber unserem schärfsten Gegner gilt.

Im «Témoignage Chrétien» kamen solche Fälle nur vereinzelt vor, und wenn Kardinal Gerlier besonders auf «die letzte Zeit» hinwies, so geschah dies in der durch die Wahlen und durch das Problem Algerien erhitzten Atmosphäre. Er verurteilte das «Témoignage Chrétien» nicht, denn er liebt es.

«Unter all denen, die Euch kritisieren, möchte ich diejenigen kennen, die von sich sagen könnten, dass sie auf der ganzen Linie immer ausgezeichnet gewesen seien. Das Verschwinden des T. C. würde für die Kirche etwas sehr Ernstes und sehr Nachteiliges sein.»

Diese seine Worte dürfen ebensowenig vergessen werden wie der weitere Brief des Kardinals, den er an den Direktor der Zeitung schrieb, als dieser ihm Mitteilung machte von der allzu summarischen Wiedergabe der Ansprache in einem Teil der Presse, was sodann zu üblen Missdeutungen führte. Darin heisst es: «Ich habe gewisse Ausstellungen deutlich und klar formuliert, und Sie werden nicht erstaunt sein, dass ich sie in vollem Umfang aufrecht erhalte und zwar so, wie ich sie gesagt habe – mit Nuancen, die vielen entgangen sind. Eingangs jedoch und wieder am Schluss habe ich an die alte Sympathie erinnert, die ich Ihrem Bemühen entgegenbringe und ich habe die Gründe genannt, aus denen ich glaube, dass das ‚Témoignage Chrétien‘ eine wichtige und sogar notwendige Rolle zu spielen hat. Ich habe erklärt, dass ich es mir verbitte, dass irgend jemand die Ausstellungen, zu denen mich meine Aufgabe verpflichtete, in einem gegenteiligen Sinn auslege. Jene, die unwissentlich oder wissentlich all das ausgelassen haben, haben meine Gedanken entstell.»

Ein so mutiges Stehen eines Vertreters der Hierarchie zu einer so unbequem mutigen Laienzeitschrift weckt Vertrauen, sichert die Wirksamkeit der gemachten Ausstellungen und ist ein nachahmenswertes Beispiel für das innerkirchliche Gespräch.

H. Schwann

Zum Stand der Jesuitenfrage in Norwegen

(Ein Interview mit dem Jesuitenpater Dr. H. Roos in Kopenhagen)

Erste Frage: Wie steht die Jesuitenfrage in Norwegen?

Antwort: In der noch heute geltenden norwegischen Verfassung von 1814 heisst es im § 2: «Jesuiten maa ikke taales.» (Jesuiten werden nicht geduldet.) Ursprünglich waren in diesem Paragraphen auch die Juden genannt. Doch wurde dieser Paragraph schon am 21. Juli 1851 aufgehoben. Was den Jesuitenparagraphen angeht, so hat man schon 1923 versucht,

ihn aufzuheben. Er wurde vor das Storting gebracht, aber 1925 mit 99 gegen 33 Stimmen verworfen. – 1950 kamen die Dinge erneut in Bewegung. Am 4. November 1950 hat Norwegen auf einer Tagung der Delegierten des «Council of Europe» in Rom die europäische Konvention der Menschenrechte unterzeichnet. Im Artikel 9, § 1 und 2 dieser Konvention wird Religionsfreiheit zugesichert und jede Ausnahmegesetzgebung abgelehnt. Nun ist § 2 der norwegischen Verfassung

im klaren Gegensatz zu dieser Konvention. Als Norwegen am 21. Dezember 1951 die genannte Konvention ratifizierte, enthielt das Ratifikationsinstrument folgenden Paragraphen:

«Da Artikel 2 der norwegischen Verfassung vom 17. Mai 1814 eine Bestimmung enthält, nach der die Jesuiten nicht geduldet sind, besteht infolgedessen ein Vorbehalt bezüglich der Anwendung von Artikel 9 der Konvention über die Menschenrechte.»

Wenn Norwegen mit seiner Ratifikation der Konvention über die Menschenrechte ernst machen will, muss es also seine Verfassung ändern. Für eine Verfassungsänderung im Storting wird eine Zweidrittelmehrheit verlangt. Die Lage ist nun so, dass die Sozialdemokraten, die die absolute Mehrheit im Storting besitzen, für die Verfassungsänderung eintreten. Für sich allein können sie aber keine Zweidrittelmehrheit aufbringen. Ihre Gegner, die Konservativen (hauptsächlich Lutheraner orthodoxer Färbung) waren bis jetzt dagegen, wohl auch um zu zeigen, dass man sie – trotz der absoluten Mehrheit der Sozialdemokraten im Parlament – nötig hat. Man sagt, dass der verfassungsändernde Antrag der Sozialdemokraten in Bälde vorgelegt wird. Wann es genau sein wird, weiss ich nicht. Ich habe mich direkt nach Oslo gewendet, aber noch keine Antwort erhalten. Sobald die offizielle Antwort vorliegt, werde ich Ihnen schreiben. Die konservative Gruppe suchte bisher einer Verfassungsänderung auszuweichen mit Berufung auf § 2 des Artikels 9 der Konvention über die Menschenrechte, wo es heisst: «Die Religions- und Bekenntnisfreiheit darf nicht Gegenstand anderer als vom Gesetz vorgesehener Beschränkungen sein, die in einer demokratischen Gesellschaft notwendige Massnahmen im Interesse der öffentlichen Sicherheit, der öffentlichen Ordnung, Gesundheit und Moral oder für den Schutz der Rechte und Freiheiten anderer sind.» Atqui: die Jesuiten vertreten eine «gesellschaftsauflösende» (sic!) Moral. Ergo...

Zweite Frage: Wir möchten gerne erfahren, wie Sie in eigener Angelegenheit vorgegangen sind. Welche Bedingungen haben Sie gestellt, und welche Bedingungen wurden Ihnen gestellt?

Antwort: 1954 wurde ich von der Theologischen Vereinigung der Osloer Universität aufgefordert, einen Vortrag über die Jesuiten zu halten. Die Theologische Vereinigung hat beim Innenministerium offiziell um Einreiseerlaubnis gebeten. Das Gesuch wurde abgelehnt. Diese Ablehnung hat in der gesamten skandinavischen Presse aus drei Gründen ungeheures Aufsehen erregt: Erstens bin ich dänischer Staatsbürger, und jeder Däne kann ohne Pass nach Norwegen fahren. Zweitens bin ich vom Staat angestellter Lektor der Universität und Dr. phil., was hier oben dem deutschen Dr. habil. entspricht. Drittens sind Jesuiten oft privat in Norwegen gewesen. Erst später habe ich gemerkt, dass die Sozialdemokraten hinter der ganzen Sache steckten. Sie brauchten Publicity, einen eklatanten Fall, der die Untragbarkeit des jetzigen Zustandes der Öffentlichkeit ad oculos demonstrierte. Das ist denn auch weithin gelungen. – Im vorigen Jahr hat man noch einmal probiert. Die norwegischen Dominikaner (Eingeborene, tüchtige Leute) haben mich für ihr «Katolsk Forum» (eine grosse Sache in Oslo) zu einem Vortrag über Kierkegaard eingeladen¹). Wieder haben sie das Innenministerium um Erlaubnis

¹ In seiner Sonntagsausgabe Nr. 543 vom 20. November 1955 brachte «Der Bund» im Zusammenhang mit dieser Einladung einen kürzeren

gebeten. Durch geschickte Publizistik hat man die Öffentlichkeit auf das Ereignis aufmerksam gemacht. Die Sache kam im Storting in Form einer Anfrage vor. Diesmal hat man nicht gewagt, einfachhin abzulehnen. Durch eine Resolution des Kronprinzenregenten (der König ist krank) vom 12. September 1955 wurde mir eine Ausnahme vom Verfassungsartikel § 2 zugestanden. Allerdings waren an den Gebrauch dieses «Privilegiums» folgende drei Bedingungen geknüpft: 1. Pater Roos muss sich während seines Aufenthaltes in Norwegen «jeder Propaganda für die jesuitische Lehre» enthalten; 2. er muss so bald wie möglich nach seinem Vortrag das Land verlassen; 3. er muss sich bei der Ein- und Ausreise der Polizei melden. Daraufhin habe ich dem «Katolsk Forum» telegraphisch mitgeteilt, dass ich von der Erlaubnis keinen Gebrauch mache, weil ich die gestellten Bedingungen als dänischer Staatsbürger und Universitätslehrer unter meiner Würde halte. Wiederum war ein mächtiger Spektakel in der Presse wegen der «Roos-saken» (= Roos-Sache). Die grossen Blätter aller Richtungen stützen mich und desavouierten die Regierung. Der verantwortliche Minister ist dann abgetreten (post hoc, sed non propter hoc...).

Dritte Frage: Welche Haltung nehmen in Norwegen die protestantische Führung, das Volk und die Presse in dieser Frage ein?

Antwort: a) Die *Presse* ist in ihrer überwältigenden Mehrheit auf meiner Seite. Ein grosses Blatt, das bislang gegen die Aufhebung war, ist unter dem Druck der öffentlichen Meinung auf die andere Seite übergegangen. Besonders ist die Regierungspresse für die Aufhebung. Dagegen ist nur ein kleiner Teil der Presse, der der lutherischen Richtung angehört und hauptsächlich in den Tälern an der Küste sich findet. Es handelt sich um einen Protestantismus pietistischer, fast sektiererischer Färbung, fanatisch, eng...

b) Das *Volk*: Einer meiner norwegischen Freunde schrieb mir: «Wenn jetzt abgestimmt würde, würde der Artikel mit grosser Mehrheit fallen.» Das Merkwürdige ist nur, dass die Freisinnigen, Liberalen, Sozialisten auf unserer Seite sind, während die «Frommen», die «Christen» (allerdings eine Minderheit) dagegen sind. Das Ganze ist eine politische Angelegenheit.

c) Die *protestantische Führung*: 1952 wurden die Bischöfe Norwegens von der Regierung um eine Stellungnahme gebeten. 7 Bischöfe sprachen sich für die Änderung aus, 2 waren dagegen. Die theologische Fakultät von Oslo sprach sich mit 3 gegen 1 für die Abschaffung aus.

Im Storting wurde im Juni 1953 beschlossen, dass spätestens im Januar 1955 über die Sache wieder verhandelt werde. Das ist bis jetzt nicht geschehen. Ich habe mich direkt an das Ministerium des Äusseren gewandt, um zu erfahren, wann die Sache wieder im Storting behandelt werde.

Artikel, betitelt: «Der norwegische ‚Jesuitenparagraph‘ vor dem Fall?». Darin wird unter anderem ausgeführt: «Man wirft dem Ministerium vor, dass es durch seine Behandlung eines angesehenen Wissenschafters als verdächtige Person *das Ansehen Norwegens in der Weltöffentlichkeit kompromittiert* habe... Allgemein heisst es nun, der Jesuitenparagraph habe sich überlebt; er sei ein ‚historischer Anachronismus‘, der mit den von den Vereinten Nationen verkündeten Menschenrechten, welche die unterschiedliche Behandlung von Menschen wegen ihrer Rasse oder Religion verbieten, schlechthin unvereinbar sei. Es ist daher wahrscheinlich, dass jetzt der Anstoss zur Abschaffung des Jesuitenverbots in Norwegen gegeben wurde.»

Streiflichter

Das «Gesprächszentrum» in Holland

Von dem niederländischen «Gesprächszentrum» hat man bereits da und dort Lobendes vernommen. Man findet darin einen Weg, um aus der Isolierung, in der sich die Anhänger verschiedener Parteien oder auch weltanschaulicher Gruppen befinden, herauszutreten. Dabei ist unter Isolierung jene Kontaktlosigkeit mit den Gliedern anderer Kreise auf der Ebene des Menschlichen, der persönlichen Aussprache im Nicht-offiziellen öffentlichen Raum gemeint, durch welche die öffentliche Diskussion nur zu oft als unfruchtbare Rechthaberei, unselige, ja ungerechte und von Vorurteilen überwucherte Verdächtigung der Gegenseite sich gestaltet. So wird ein echtes Gespräch unmöglich und die Parlamente verfallen in den Augen vieler zu Stätten nutzlosen, ja die Atmosphäre unnötig vergiftenden Streites. Um diesem – mehr oder weniger in allen Parlamenten spürbaren – Übelstand abzuweichen, wurden an die Erfahrungen der Besetzungszeit anknüpfend die Gesprächszentren ins Leben gerufen. Weil uns dieser Versuch, einem – auch ausserhalb Hollands spürbaren – Übel abzuweichen, anregend schien, haben wir einen Redaktor der holländischen Wochenzeitung «De Linie» um die folgenden Ausführungen gebeten. d.R.

Geschichtliche Vorbemerkung

Das öffentliche Leben Hollands ist in weltanschaulicher Hinsicht hauptsächlich durch drei Gruppen getragen: die Katholiken, die Protestanten und die sogenannten Humanisten.

Katholiken und Protestanten haben eine lange Tradition hinter sich, bedürfen somit keiner weiteren Erklärung. Unter Humanismus ist hier nicht derjenige des 15. Jahrhunderts verstanden, sondern ein Gebilde, das nach dem zweiten Weltkrieg entstanden ist. Man kann diese Humanisten etwas vereinfachend vielleicht so skizzieren: Es sind diejenigen, die nach echter Menschlichkeit streben, nach Ehrfurcht vor dem Menschen als einer freien Persönlichkeit, aber ohne dass dabei die Anerkennung eines persönlichen Gottes vorausgesetzt wird.

Katholiken und Protestanten haben seit mehreren Jahrzehnten ihre eigenen politischen Parteien. Die Humanisten sind dagegen nicht in gleichem Masse an eine bestimmte Partei gebunden, aber ihre prominenten Mitglieder gehören der sozialistischen «Partei der Arbeit» an. Diese Partei entstand nach dem zweiten Weltkrieg aus der früheren sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Dabei hat man bewusst die marxistischen Grundprinzipien preisgegeben und einen sogenannten sozialistischen «Durchbruch» geplant. Man wollte einerseits die konfessionellen Unterschiede sozialer und politischer Organisationen durchbrechen, andererseits aber auch die Neutralität jener Organisationen, die eine völlige Trennung von Religion und öffentlichem Leben zur Voraussetzung hatten. So hoffte man eine Zusammenarbeit der Bürger verschiedener Konfessionen zustande zu bringen, wobei sich jeder persönlich von seiner eigenen Überzeugung leiten lassen.

Es fanden sich viele Katholiken und Protestanten, die dafür empfänglich waren. Trotzdem glückte der eigentliche Durchbruch nicht. Man hatte kein völliges Vertrauen in eine wirkliche Gesinnungsänderung der Sozialisten und liess sich nicht überzeugen, dass Protestanten und Katholiken in einer sozialistischen Partei denselben Einfluss ausüben könnten, den sie vor dem Krieg tatsächlich ausübten. Dieses Misslingen des Durchbruchs hat zur Folge, dass nun drei statt wie bisher zwei Gruppen das öffentliche Leben weltanschaulich bestimmen. Im Jahre 1954 haben die Bischöfe zu dieser Frage Stellung bezogen. Sie verboten zwar die Zugehörigkeit zur «Partei der Arbeit» nicht direkt, haben aber doch sehr davor gewarnt. Dagegen wird die Zugehörigkeit zur sozialistischen Arbeiterorganisation formell verboten, und zwar unter Strafe einer Verweigerung der Sakramente. Damit ist die Illusion eines sogenannten Durchbruchs zu Ende.

Was will das «Gesprächszentrum»?

Das musste vorausgeschickt werden, um eine Kenntnis der Hintergründe zu vermitteln, ohne welche das holländische «Gesprächszentrum» nicht verstanden werden kann. Während der deutschen Besetzung arbeiteten die verschiedenen Gruppen bei Wahrung aller Unterschiede einträchtig zusammen und kämpften gemeinsam gegen den gemeinschaftlichen Feind. Katholiken und Sozialisten, evangelische Pastoren und katholische Priester, junge Kommunisten und alte Kalviner, Studenten und Arbeiter haben Schulter an Schulter gekämpft. Es ist begreiflich, dass der Wunsch laut wurde, diese Einheit nach dem Krieg weiterzuführen. Menschen, die sich früher religiös, politisch und gesellschaftlich nie begegnet waren, wurden nun auf einmal Partner und Freunde. Man verstand sich besser und begann sich gegenseitig zu achten. Aber die Abwehr des gemeinsamen Feindes hatte die verschiedenen Gruppen eben doch nur äusserlich zusammengeschlossen. Die inneren Unterschiede waren zurückgetreten, blieben aber in der Tiefe lebendig. Und so zeigte es sich sehr bald, dass Katholiken, Protestanten und Sozialisten über viele Lebensprobleme grundsätzlich und grundlegend anders denken. Aber es war der Wille erwacht und es blieb die Erinnerung lebendig, dass eine gegenseitige Aussprache, ein Sich-kennen-lernen von wirklicher Bedeutung sei. So ging man daran, ohne Preisgabe des eigenen Standpunktes miteinander ins Gespräch zu kommen. Auf diesem Boden ist das holländische «Gesprächszentrum» entstanden. Man will dabei die Verschiedenheit nicht leugnen, aber doch daneben das was an Gemeinsamem vorhanden ist bewahren und fördern. Dementsprechend heisst es in den Statuten des holländischen «Gesprächszentrums»: «Man beabsichtigt eine tiefere Einsicht und ein besseres Verstehen gegnerischer Standpunkte und Auffassungen zu fördern» (Artikel 2).

Nun ist es gewiss wahr, dass Vertreter verschiedener Richtungen sich täglich in Versammlungen, Kommissionen usw. begegnen. Aber der Kontakt, der dort entsteht, wird immer beeinflusst durch die Forderung, in einer konkreten Frage zu raschen und bestimmten Ergebnissen zu kommen. Bei solchen Gelegenheiten geht es infolgedessen nicht darum, den Unterschieden auf den Grund zu gehen, sondern trotz der Unterschiede zu gemeinsamen Ergebnissen zu kommen. Ein *wirkliches Gespräch*, bei welchem man sich Zeit und Mühe nimmt, den andern zu hören und zu verstehen, ist dabei nicht möglich. Es soll damit kein Vorwurf erhoben werden. Das Leben geht eben weiter und fordert rasche Beschlüsse. Dem Bedürfnis nach einer ernstlichen Aussprache will nun das holländische «Gesprächszentrum» entgegenkommen. Die Erwartungen, die man darauf setzt, sind naturgemäss sehr verschieden. Die einen geben sich der Hoffnung hin, ein wirklich in die Tiefe gehendes Gespräch werde zeigen, dass die meisten Unterschiede auf künstlichen Konstruktionen beruhen. Andere glauben umgekehrt, dass diese Gespräche die Unterschiede nur noch klarer und sauberer herausarbeiten. Die Organisatoren des «Gesprächszentrums» haben sich weder auf den einen noch auf den andern Standpunkt festgelegt, sondern überlassen es der Entwicklung, welches das Ergebnis sein werde. Wenn die Richtung eines Gesprächs von vornherein bestimmt wird, muss dieses unvermeidlich entarten. Man wird infolgedessen auch nicht zu einstimmigen Beschlüssen kommen. Trotzdem kann das Ergebnis ein wirklicher Gewinn sein.

Die Begegnung mit andern zwingt jeden Teilnehmer, sich selbst über seine eigenen Auffassungen Rechenschaft zu geben. Er muss sich in einem solchen Gespräch nicht nur vor sich

selbst, sondern auch vor andern verantworten. Das kann zur Folge haben, dass man seine Meinung ändert, es kann aber auch bewirken, dass man die Wahrheit und Richtigkeit des eigenen Standpunktes sauberer herausarbeitet und tiefer versteht. In beiden Fällen ist ein wirklicher Gewinn zu buchen. Darüber hinaus bietet das Gespräch Gelegenheit, den Standpunkt des andern, den man oft nur aus zweiter oder dritter Hand kennt, deutlicher zu sehen. Auch das ist ein Gewinn, sowohl für die einzelnen Gruppen wie für das Ganze. Es liegt auf der Hand, dass solche Gespräche sorgfältige Vorbereitung erfordern. Es ist auch lange nicht jeder imstande, richtig daran teilzunehmen. Nur diejenigen sind dazu geeignet, die sich der eigenen Überzeugung wirklich bewusst sind und die auch als massgebende Vertreter ihrer Gruppe gelten können.

Die Gestalt des «Gesprächszentrums»

Das Gesprächszentrum hat sich so organisiert, dass es in drei verschiedenen Kreisen zur Auswirkung kommt.

1. *In lokalen oder regionalen Kreisen.* Die einzelnen lokalen Gruppen sollen aus etwa 20 Teilnehmern bestehen, die womöglich religiös, politisch und gesellschaftlich die verschiedenen Gruppen des Volkes repräsentieren. Sie kommen einmal monatlich zusammen. Die Teilnehmer werden durch den Vorstand der Gruppe eingeladen. Im übrigen herrscht in der Gestaltung der Zusammenkünfte volle Freiheit. Die Teilnehmer brauchen auf ihrem Gebiet keineswegs Fachleute zu sein. Es ist sogar gelegentlich besser, wenn sie das nicht sind. Sie brauchen auch nicht offizielle Vertreter ihrer Gruppe zu sein, sondern kommen in rein persönlicher Verantwortung. Es soll sich aber jeder bemühen, einen positiven Beitrag zum Gespräch zu liefern. Wer also nur kommt, um einen andern zu überzeugen, oder wer nicht imstande ist wirklich innerlich zuzuhören, ist als Teilnehmer nicht geeignet.

Es kommt auch nicht in Frage, Ergebnisse zu eigentlichen Berichten zusammenzustellen. Der Schwerpunkt liegt im freien Gespräch. So allein kann ein gegenseitiges Verstehen und damit auch eine andere Atmosphäre des Zusammenlebens geschaffen werden.

2. *Landes-Konferenzen.* Dreimal jährlich organisiert das Gesprächszentrum Konferenzen für das ganze Land. Es nehmen daran durchschnittlich 120 Mitglieder örtlicher Kreise teil. Solche Konferenzen dauern gewöhnlich von Freitagabend 18 Uhr bis Samstag 14 Uhr. Zum Beginn wird durch einen Fachmann ein bestimmtes Thema behandelt. Die Aussprache darüber ist in grossen Linien vorbereitet, so dass man nicht viel Zeit verliert. Zur Vertiefung der Aussprache löst sich die Ver-

sammlung in vier oder fünf Gruppen auf. In diesen Gruppen dauern die Aussprachen den ganzen Abend hindurch. Am folgenden Morgen berichtet je ein Vertreter der verschiedenen Gruppen über den Verlauf der Aussprache und dann folgt eine gemeinsame Besprechung. So kamen u. a. etwa die folgenden Themen zur Behandlung: Verträglichkeit – Geburtenregelung – Berufsarbeit der Frau ausserhalb des Haushaltes – Der Sport in unserem Zusammenleben usw.

3. *Kommissionen von Fachleuten.* Der Vorstand des «Gesprächszentrums» ruft solche Gruppen ins Leben. Sie bestehen jeweils aus 9–12 Mitgliedern, die in der Frage, die behandelt werden soll, als Fachleute gelten. In der Kommission für Philosophie und Glaube waren z. B. vor allem Philosophen und Theologen beisammen, in der Kommission über Geburtenregelung fanden sich Ärzte, Sexualforscher und Ethiker. Unter anderem haben folgende Kommissionen bereits gearbeitet: eine über «Demokratie», eine über «Arbeit und Eigentum», eine über «Staat und Kultur», eine über «Politische Parteien und parlamentarisches System», eine über «Geistige Volksgesundheit», eine über «Sexualerziehung» usw. Jede Kommission versammelt sich innert zwei Monaten einmal, meistens für einen Abend und den darauffolgenden Vormittag. Neben den eigentlichen Aussprachen ist dabei eine persönliche Kontaktnahme sehr wichtig. Kommt man zu gemeinsamen Überzeugungen, so kann unter Umständen das eine oder andere Resultat veröffentlicht werden. Solche Veröffentlichungen bilden dann auch die beste Unterlage als Studienmaterial für lokale Zentren oder auch für Landeskongresse. An bisher erschienenen Publikationen dieser Art können genannt werden: Arbeit und Eigentum – Erziehungsideale – Staat und Kultur – Philosophie und Glaube – Geburtenregelung – Kirche und Staat – Der Sport und unser Gemeinschaftsleben usw.

Das ganze Unternehmen wird teils durch Wohltäter finanziert, teils auch durch Beiträge der Gemeinden und Provinzen oder auch aus Gaben von Seiten der Unternehmer und Privaten, und schliesslich durch den Verkauf der Broschüren.

Ergebnis

Selbstverständlich kann man nicht oder noch nicht von grossen greifbaren Resultaten sprechen. Aber auf die Dauer wird das «Gesprächszentrum» seinen Nutzen haben. Denn der ungezwungene Kontakt zwischen den verschiedenen Gruppen wird für das ganze holländische Volk von Bedeutung sein. So hofft man das, was der Krieg an Einigung von aussen her erreicht hat, nun auch von innen her in etwa weiterführen zu können.

Henri von Waesberghe

Zur christlichen Ordnung der Werte

François Mauriac schrieb als leidenschaftlicher Verteidiger der «Front Républicain» von Mendès-France in einem Artikel: «Das Wichtige ist nicht, dass unsere Minister zur Messe gehen, wohl aber, dass sie den Staat restaurieren und in jeder Hinsicht der Gerechtigkeit dienen.» Und den jungen Katholiken rief er zu: «Selbst vom Gesichtspunkt des christlichen Gewissens haben Sie nicht das Recht, eine Abstimmung, von der das Schicksal Frankreichs und des Weltfriedens abhängt, vom Streit um die Schule bestimmen zu lassen.» Dieser lange, an die katholischen Wähler gerichtete Artikel wirbelte über die Grenzen von Frankreich hinaus erheblichen Staub auf. Wir gehen nicht weiter auf diese Kontroverse ein, es sei denn um auf eine Antwort hinzuweisen, die Pater *Daniélou, S.J.*, auf die Anfrage gab, ob es einem eifrigen Katholiken erlaubt sei, «links» zu wählen. Nachdem Pater Daniélou betonte, dass man als Christ der Schulfrage selbstverständlich Rechnung tragen müsse, fährt er fort: «Aber es würde ein Irr-

tum sein, zu glauben, dass unter den gegenwärtigen Umständen dies die einzige Verpflichtung des Christen sei. Hier gebe ich Mauriac in seiner Kontroverse mit dem ‚La Croix‘ recht: irgendetwas interessiert den Christen als solchen in bezug auf die Probleme von Schwarz-Afrika. Sie engagieren uns zu prinzipieller Stellungnahme, die, wie Msgr. Chappoulie daran erinnerte, aus der sozialen Unterweisung der Kirche hervorgeht. Noch mehr: es ist die Zukunft des Christentums selbst – zum mindesten in Schwarz-Afrika –, die von der Haltung der Christen abhängt, die diese für die politische Emanzipation dieser Länder wählen. Es würde daher falsch sein, das Barrangé-Gesetz (zur staatlichen Unterstützung der christlichen Schulen) als einzigen Probiertest für den christlichen Geist eines Kandidaten zu machen. Dies würde den unseligen Irrtum aufrecht erhalten, der so viele Christen dazu führt, die soziale und internationale Doktrin der Kirche für ihr Gewissen als nicht bindend zu betrachten. Infolgedessen sage ich, dass ein Kandidat, der

für das Barrangé-Gesetz ist, aber auf dem kolonialen Bereich eine reaktionäre und antichristliche Politik verteidigt, keine grössere Berechtigung auf die Stimmen der katholischen Wähler hat, als ein Kandidat, der gegen dieses Gesetz ist, aber von dem man sicher ist, dass er eine Politik des sozialen und gerechten Fortschritts im Hinblick auf die Überseeländer verfolgt...

Das Evangelium – missfalle es Mauriac – macht es uns nicht zur Pflicht, für die ‚Front Republicain‘ zu stimmen. Aber die Tatsache, dass ein Kandidat ihr angehört, wird uns nicht verhindern, für ihn zu stimmen, wenn er es ist, der sozialpolitisch und mit Hinsicht auf die Überseeländer Positionen verteidigt, die unserem Gewissen auferlegt wurden.» H. Schwann

Das gute Buch

Meier Emil: Kraft der Besinnung. Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1953, 255 Seiten.

Wie wir in der frohen Nachfolge unseres Herrn mitten im Auf und Ab der Gewöhnlichkeit zu Gott finden, das will uns dieses Buch zeigen.

In den einleitenden Kapiteln stehen wir vor der Majestät und Lichtfülle Gottes. Dann spricht der Erlöser zu uns. Schon hier werden wir manche Frage still zu überdenken und tapfer zu beantworten haben.

Die zwei folgenden Abschnitte: «Mensch und Alltag», «Religion und Leben» gehören zum besten, was Laien zur Verwirklichung eines modernen religiösen Lebens betrachten können. Die blutvollen Gedanken über «Beruf», «Ärger», «Lob der Schwierigkeiten», «Humor», «Dienendes Leben», «Gottgeborgenheit» sprechen unmittelbar zu Herz, Geist und Gemüt. Wenn der Mensch sich ihnen öffnet, kann er jene Kräfte spüren, die ihn erkannte Wahrheiten auch tun lassen. Gerade die christliche Froh-

botschaft lässt sich nicht mit dem kurzen Blick und der raschen Hand ‚erledigen‘. Das vielfach kurzzeitige und geschäftige Wesen unserer Tage ist jedenfalls keine Frucht ruhiger Besinnung.

Die Schlusskapitel dieses frohmachenden Buches atmen den Geist heiliger Ehrfurcht. Der verstehende Seelsorger spricht vom Glück, von den Verfallsformen und Klippen in «Liebe und Ehe». Für diese Grundgeheimnisse christlicher Existenz müssten uns immer mehr die inneren Augen aufgetan werden.

In einfacher, geschliffener Sprache, durchwoben von vielen einprägsamen Bildern hat der Verfasser ein wirkliches Lebensbuch geschaffen. «Man wird wichtige Gebiete vermissen», schreibt er in seinem Vorwort. «Der Mensch in Kirche und kirchlichem Leben, in Kultur, Natur und Kunst ist einem späteren Werke vorbehalten.» Hoffen wir, dass er uns das bald schenken wird. Re

VERBILLIGTE BÜCHER

M. van der Meersch / Leib und Seele. Das radikalste und heilsamste Buch aus der Welt des Arztes, das bisher geschrieben wurde. Laster, Elend und menschliches Leid werden in diesem Buch mit dem Scharfsinn und der Nüchternheit eines illusionslosen Menschen des 20. Jahrhunderts in atemberaubenden Szenen dargestellt. Einmalige, ungekürzte Sonderausgabe auf blütenweissem Papier in erstklassiger Ausstattung. 554 Seiten, Auflage 200,000, Ganzleinen DM 6.80

Ludwig Ruhland / Ein armseliger Mensch — Ein Heiliger. In der buntbewegten ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte der Heilige, dem dieses ungewöhnliche Buch gewidmet ist, JOHANNES VON GOTT nannte man ihn, der als Schaffhirt und Soldat, Hilfsarbeiter und Buchhändler lebte und zum Helfer der Armen und Kranken, Dirnen und aller Verlassenen wurde. 232 Seiten, Halbleinen, früher DM 6.80, jetzt DM 1.80

Lothar Schreyer / Die Vollendeten. Schreyer, ein hervorragender Kenner der Mystik, schildert hier sechs grosse Heiligengestalten: St. Benedikt von Nursia, Franz von Assisi, Elisabeth von Thüringen, Albert der Grosse, Theresia und der Pfarrer von Ars. 126 Seiten, gebunden früher DM 3.20, jetzt DM 1.80

Bücher-Kompass — Heidelberg O — Postschliessfach 474

Photoapparate - Reparaturen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-reparaturen u. Feinmechanik

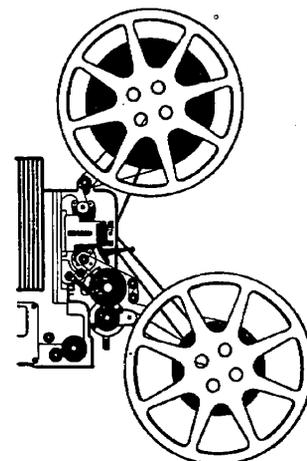
Zürich 1 — Rennweg 20 — Telefon (051) 27 90 04

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—, Bestellungen durch Administration-Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährlich DM 11.60; halbjährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Die Redaktion übernimmt für den Inseratenteil keine Gewähr



Höchste Leistung!

Gut stehendes Bild

kein Flimmern

Regulierbare Tonoptik

für Schwarz-weiss und
Farbenfilm

Niedriger Preis!

Durch Direktverkauf

ab Generalvertretung:

R. Bader, Alpenstrasse 49

Dübendorf

Telephon 051/96 69 95

DUCATI KINOPROJEKTOR

für 16 mm Ton- und Stummfilm

Soeben erscheint

Johann Schasching S. J.

KATHOLISCHE SOZIALLEHRE UND MODERNES APOSTOLAT

184 Seiten, kartoniert s.Fr. 6.80

Neue Lebensräume und gesellschaftliche Ordnungsgebilde entstehen und kündigen ihren Ordnungswillen an. Die Kirche hat zu diesen neuen Ordnungskräften noch nicht den Zugang gefunden. Darum die Unruhe des Apostels Christi, des Priesters und des Laien.

Es ist von grösster Bedeutung, dass der Apostel Christi in dieser entscheidenden Stunde einer sicheren Führung folgt. Er findet sie in der katholischen Soziallehre. Und zwar weist diese Führung in eine doppelte Richtung: Sie zeigt die Wege für die Verkündigung der Botschaft Christi in der Wirklichkeit der modernen Gesellschaft, aber sie fordert auch die Ordnung dieser gesellschaftlichen Wirklichkeit nach der Botschaft Christi.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich